

Vorbemerkung: Der damalige Studienrat Josef Grosch (14.3.1889 - 28.8.1966) wurde 1920 vom Stadtrat zum ersten Vorstand der neu gegründeten städtischen Realschule Lindenberg berufen. In seiner Amtszeit wurde bereits 1925 die Städtische Realschule vom Bayerischen Staat als staatliche Realschule übernommen. Josef Grosch wechselte zum Schuljahr 1927/28 an das Realgymnasium nach Augsburg. Nach Zwischenstationen als Leiter der Oberrealschule in Passau und St. Stephan in Augsburg kehrte er nach dem Krieg mit seiner Familie nach Lindenberg zurück und wirkte hier an der Oberrealschule bis zu seinem 68. Lebensjahr. Anschließend wurde er zum Vorsitzenden des Elternbeirats gewählt und führte dieses Amt bis 1962. Er ist im Familiengrab auf dem Alten Friedhof, nahe bei der Aureliuskirche, bestattet.

Oberstudiendirektor i. R. Josef Grosch:

Erste Begegnung mit Lindenberg i. Allgäu

in: 50 Jahre Stadt Lindenberg, S. 25 –27, Sonderbeilage „Der Westallgäuer“
anlässlich der Festwoche zum 50jährigen Stadtjubiläum vom 26.9. bis 4.10.1964.

Am Pfingstsamstag 1920 trat ich von Würzburg aus die Fahrt nach Lindenberg im Allgäu an. Der Zweck dieser Reise war, mit dem Herrn Bürgermeister dieser Stadt und seinen Stadträten Vereinbarungen über meine Anstellung als Vorstand der neu zu gründenden Realschule zu treffen. Vor Antritt der Fahrt hatte ich die schwierige Frage zu lösen, wo denn diese Stadt lag. In keiner Karte meiner Atlanten war diese Stadt zu finden. Erst der Riesenwälzer Andree der Universitätsbücherei gab mir Klarheit, daß die Gartenstadt Lindenberg, wie sie der rechtskundige Bürgermeister Schmitt in seinem handgeschriebenen Briefe – so etwas gab es damals noch – bezeichnet hatte, an der von der Hauptlinie Kempten – Lindau abzweigenden Seitenstrecke Röthenbach – Scheidegg lag. Zum ersten Male in meinem Leben sollte ich nun die Alpen sehen. Bei richtigem Pfingstwetter trug mich der D-Zug durch das in voller Blüte prangende sonnenerfüllte Frankenland nach Süden. Es war ein Wetter so recht nach Goethes Vers: „Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald. Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.“

In eilig ratterndem Lauf fuhr der Zug der Donau entgegen. Aber der Himmel schien meiner Reise ins Gebirge wenig gewogen zu sein. Immer mehr verdichtete sich das Wolkengeschlebe und in Augsburg setzte leichter Regen ein, der schließlich in Kempten klatschend in langen Perlenstreifen an die Zugfenster schlug. Die Berge hatten ihre Nebelhauben bis in die Täler heruntergezogen. Ich starnte in ein eintöniges Weißgrau. Ich sah nicht den Grünten, das Immenstädter Horn, vom Alpsee nur einen schmalen Wasserstreifen neben dem eilig dahinbrausenden Zug. Ich fror in meiner leichten sommerlichen Gewandung erbärmlich. Meine Stimmung war weit unter den Nullpunkt gesunken, als ich in Röthenbach in einen Wagen der Lokalbahn nach Scheidegg unter wolkenbruchartigem Regen hinaufkletterte. Ein babylonisches Stimmengewirr von tief hinten an der Kehle gezogenen Lauten schlug mir entgegen, ich verstand kein Wort der lebhaften Unterhaltung von Männlein und Weiblein des dichtbesetzten Wagens. „Menschenskind, wohin bist du geraten?“ das war das Leitmotiv meiner düsteren Gedanken. Das Bähnchen stampfte, schuckerte, ruckerte, dichte schwarze Rauchwolken ausstoßend, bergaufwärts.

Endlich hatte ich mein Reiseziel erreicht. Vergebens spähte ich nach der Stadt aus. Nur schemenhafte Konturen einiger Häuser konnte ich sighten. War dieses Bahnhöfchen wirklich die Station einer Stadt?, fragte ich mich beim Durchschreiten der Sperre unter prasselndem Regenschauer. Mein suchender Blick mußte dem mich erwartenden Bürgermeister verraten haben, daß ich der erwartete Fremdling wäre. Es trat ein Mann auf mich zu von gewaltiger Größe, Breite und Körperfülle, mit einem Regendach, wie ich es von solchem Ausmaße noch nie gesehen, angetan mit einem Lodenkotzen und beachtlichen Trittlingen. Auf meine Vorstellung hin veranlaßte ihn mein griesgrämiges Gesicht zu der Bemerkung: „Sie hätten auch ein besseres Wetter mitbringen können.“ Ich konterte: „Das Wetter hier macht man in Lindenberg, nicht in Würzburg“. Liebenswürdig meinte er nun: „Man muß Sie erst einmal trocken legen“. Wir setzten uns in Marsch zur Stadt, von der ich allerdings nur einige langgestreckte Häuser sah, die mit eigenartigen Holzbrettchen benagelt waren. Auf dem Weg zur Krone, damals „das“ Hotel Lindbergs erhielten die Bügelfalten meiner Hose den Rest durch die Wasserlachen von unten. Von einem wohlgepflegten städtischen Pflaster war nichts zu merken. Gehsteige gab es auch keine und so mußte ich durch die Schlammwege waten, auf denen noch dazu Kuhfladen in erstaunlicher Menge zu ständiger Vorsicht mahnten. Erst in der behaglichen Wärme meines Zimmers im zweiten Stock der Krone fand ich wieder zu einem vergnüglicheren menschlichen Dasein zurück, wozu ein ausgiebiger Mittagsschlaf wesentlich beitrug.

Als ich aufwachte, hatte sich draußen ein kleines Wunder vollzogen. Meinem Blick aus dem Fenster bot sich das freundliche Bild einer aufgehellten Landschaft. Der Regen hatte aufgehört und zwischen den sich lichtenden Wolken war sogar etwas wie Sonne festzustellen. Vor mir lag der Höhenzug gegen Weiler, ein einziger grüner Hang mit einigen Baumgruppen. Dahinter zeichneten sich die Konturen des Oberbergs, des Hochsträß‘ und des Sulzberg ab, für mich Flachlandhasen immerhin schon regelrechte Berge. Am Abend hatte sich die Sonne durchgerungen und Bürgermeister Schmitt führte mich unter vielem Schnaufen und Pusten auf die Weilerer Höhe und nun tat ich zum ersten Mal einen Blick in die Schönheit der Lage Lindbergs.

2. Das schöne Lindenberg um 1920

Ein prächtiger Morgen war über dem Westallgäu erwacht. Unter Führung von Bürgermeister Schmitt lernte ich die Stadt selbst kennen. Der Rundgang führte uns zunächst in das Gebäude der Volksschule, das für die damalige Zeit geradezu als vorbildlich betrachtet werden mußte. Dann lenkten wir unsere Schritte zum Gaswerk und zum Waldsee, dessen schöne Lage ich nicht genug bewundern konnte. Schließlich besichtigten wir die domgleiche Pfarrkirche, die das ganze Stadtbild beherrscht. Alle diese Bauten waren unter der Amtsführung Schmitts entstanden und aus seinen sach- und kunstverständlichen Erklärungen erhielt ich ein ausführliches Bild für die Vorgeschichte dieser Bauten und ihre Baumeister. Berechtigter Stolz klang aus jedem seiner Worte. Am Nachmittag ging’s durch die Unterstadt hinaus zu der damals im Bau begriffenen Kolonie am Fuße des Nadenbergs, wobei er mich auf die am Wege liegenden Fabriken aufmerksam machte. Überall erfreuten das Auge schöne Vorgärten im Schmucke der Frühlingsblumen und die sauberen Schindelhäuser mit ihren blitzblanken

Fenstern. Und wo immer wir den auffallend gutgekleideten Menschen begegneten, allüberall bekundete das aufrichtig und freudig von jung und alt gebotene „Griß Gott, Herr Biargarmoischtr!“ und dessen Erwiderung: „Griß di ou!“ die Beliebtheit dieses Mannes bei der Bevölkerung. Die Hänge des Nadenbergs waren damals auf der Lindenberg zugekehrten Seite mit Ausnahme einiger Villen der Familie Reich noch unbebaut. Nun führte mich Schmitt in das Rathaus und zeigte mir im Sitzungssaal das große Gemälde von Otto Keck, das den Ausblick bei der Lindenberger Schießstätte auf der Rieder Höhe darstellt. Dahin brachte uns am Abend bei Sonnenuntergang eine kleine Wanderung. Hier erschloß sich mir der ganze Zauber dieser einmalig schönen Landschaft, wie sie sich meinen erstaunten Augen von den Höhen des Schwarzen Grates über die Vorberge der Allgäuer Alpen, den Bregenzer Wald bis zum Säntis in der Schweiz darbot im wechselvollen Schattenspiel der untergehenden Sonne. Diese Landschaft mußte man lieben, dazu bedurfte es nicht der preisenden Worte meines Führers. So erklärte ich dem ersten Vertreter der Stadt: „*Es muß eine Lust sein hier zu leben, Herr Bürgermeister! Ich habe Lindenberg lieben gelernt und ich bin entschlossen, die mir angebotene Stelle anzunehmen*“.

... ..